

Bremer Literaturpreis 2025 - Förderpreis

Preisverleihung am 20. Januar 2025, im Bremer Rathaus

Stefanie Sargnagel: »Iowa – Ein Ausflug nach Amerika«

Laudatio auf **Stefanie Sargnagel**, gehalten von Dr. Wiebke Porombka

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Bovenschulte,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Stefanie Sargnagel.

Es ist vermutlich keine ganz neue Einsicht, dass die dramaturgischen Kniffe, wie das Leben sie mitunter bereithält, aus den allermeisten Filmskripten oder Romanprojekten hinausredigiert werden würden. Zu gewollt. Zu konstruiert. Jedenfalls: unglaublich.

Ein solcher dramaturgischer Dreh wäre etwa, dass die Verleihung eines Literaturpreises für ein Buch, das von einer Reise in den Mittleren Westen der USA, nach Iowa erzählt - einem jener Bundesstaaten, die hierzulande vor allem als Swing States kritisch beäugt werden - genau an dem Tag stattfindet, an dem die die neuerliche Inauguration eines populistischen Maulhelden ins Präsidentenamt vollzogen wird. Aber die Realität erweist sich bekanntermaßen als einigermaßen ignorant gegenüber Anmerkungen aus dem Redigat. Und hier spreche ich nicht von der Terminierung des Bremer Literaturpreises.

„Make liberals cry again“, dieser Slogan, den Stefanie Sargnagel auf einem Stoffbanner in einem verwahrlosten Vorgarten im Jahr 2022 in Iowa entdeckt, ist heute also mehr als eine bloße Kampfansage. Durchaus sprechend – und das war es auch schon während dieser Reise –, dass wenige Meter oder zumindest einen Absatz nach dem mit halber Couch und alter

Karosserie in filmreifer Morbidität ausgestatteten Garten eine „Haunted Barn“ auf die Besucherinnen aus Wien bzw. Berlin wartet: eine Geisterscheune. Schauen Sie auf der Karte von Iowa nach: dort sind gleich mehrere dieser Spukhäuser verzeichnet.

Würde diese Laudatio durch Fußnoten ergänzt werden – so wie sie dem autobiographischen Reiseroman Stefanie Sargnagels durch ihre Begleitung, die Songwriterin und Autorin Christiane Rösinger beigefügt werden –, dann ließe sich an dieser Stelle Folgendes bemerken, auch wenn es eine mindestens bittere Pointe wäre: Iowa ist mit Blick auf die Wiederwahl Trumps wie auch die anderen Swing States in gewisser Weise freizusprechen: hat doch der republikanische Populismus auch den urbanen Raum und die Wähler insgesamt überzeugt. Ganz ähnlich verhält es sich mit der vorgezogenen deutschen Bundestagswahl im kommenden Monat, bei der es kaum mehr möglich sein wird, den ostdeutschen Bundesländern die alleinige Schuld für die inflationierenden Prozente der AfD anzulasten. Über den österreichischen Auftrag zur Regierungsbildung durch Bundespräsident Alexander van der Bellen wird die in Wien gebürtige und lebende Stefanie Sargnagel selbst ganz sicher Einschlägiges zu sagen haben.

Zurück nach Iowa. Es ließe sich sogar noch anfügen, dass Iowa – diese Kornkammer der Vereinigten Staaten, dieses Zentrum der Schweinemastbetriebe – weitaus progressiver ist als sein Ruf oder das jedenfalls einmal war: Als Vorreiter bei der Gewährung von Bürgerrechten etwa. Sowohl Sklaverei als auch Segregation wurden dort weit früher als im übrigen Land für verfassungswidrig erklärt. 1869 erlaubte Iowa als erster Bundesstaat Frauen den Zugang zu rechtswissenschaftlichen Berufen. Bei der Genehmigung der gleichgeschlechtlichen Ehe lag Iowa immerhin auf Platz drei. Es ist also alles nicht so einfach, wie man erst einmal denken mag.

Und kann es wohl Zufall sein, dass der Erfinder des benzinbetriebenen Traktors im Jahr 1892, der als Sohn deutscher Einwanderer in Iowa geboren wurde, John Froehlich hieß? Namensvetter also war von dem Pseudonym, das Stefanie Sargnagel sich in ihren Callcenter-Texten gab? Ja, vermutlich ist letzteres bloßer Zufall.

Der Aufenthalt in Iowa, von dem das hier heute mit dem Förderpreis des Bremer Literaturpreises ausgezeichnete Buch erzählt, hat weitaus profanere Gründe: eine

Gastdozentur am College von Grinnell. „Ich soll an einem College unterrichten, obwohl ich selbst nicht mal Abitur habe.“ Aus diesem – vermeintlichen – Widerspruch folgt eine grundlegende Einsicht in die verbreiteten Funktionsprinzipien der Spezies Mensch, und womöglich steckt darin nicht zuletzt sogar ein poetisches Verfahren:

„Es ist alles eine Frage der Performance. Alles im Leben ist Behauptung. Andere behaupten, die Zukunft vorhersagen zu können, also kann ich auch behaupten, unterrichten zu können. Andere behaupten, eine Nation führen zu können {siehe oben}, also kann ich behaupten, Creative Writing Teacher zu sein. Alles eine Frage der Überzeugung. Menschen sind Mitläufer, unfähig zu hinterfragen, sie brauchen Halt und glauben einem alles, wenn man es nur gut genug erzählt.“

Aber im Widerspruch liegt noch mehr: Der Widerspruch, das Gegensätzliche und vermeintlich Paradoxe ist – in verschiedenerlei Hinsicht – das Wesen von Iowa. Was für den Bundestaat gelten mag, trifft umso mehr für das Buch gleichen Namens zu.

Das produktive Prinzip des Widerspruchs gilt zum einen für das Duo Sargnagel-Rösinger, das gemeinsam die Reise in den Mittleren Westen antritt und sich dabei, trotz gegenseitiger Vernarrtheit, nach allen Regeln der Kunst behakt und hinterfragt, genauso wie die beiden auch die eigenen Widersprüche genüsslich zelebrieren: Jenen zwischen Selbstzweifel und Größenwahn etwa, zwischen Scham und Lust am Exhibitionismus.

Hier die 1986 geborene Stefanie Sargnagel, der institutionalisierten Kunst, dem Betrieb gegenüber mindestens skeptisch eingestellt, die allerdings seit geraumer Zeit damit umgehen muss, nicht nur für ihre Cartoons, sondern auch für ihre Literatur gefeiert zu werden. Da Christiane Rösinger, 1961 geboren, die seit Jahrzehnten mit ihren Songs – ich hoffe, Sie kennen alle die legendären „Lassie Singers“? Wenn nicht: hören Sie sie! – den wohligen, wohlfeilen Lebensstil des Bürgertums untergräbt, während sie selbst eine alternative und emanzipierte Existenz verkörpert, wie sie womöglich nur in der Kreuzberger Subkultur gedeihen konnte.

Verbunden sind die beiden ganz sicher durch einen auch durch die eigene Herkunft geprägten Sensus für soziale Gefälle und ein Misstrauen gegenüber dem ausgestellten Habitus der Arrivierten. Oder auch durch das Wissen um nicht-geradlinige Biographien. „Abitur hat

Christiane auf dem Abendgymnasium gemacht. Ich war auch auf der Abendschule, nur dass ich nie abgeschlossen habe. Dann die Kunstuni, ebenfalls abgebrochen.“ Die Fußnote von Christiane Rösinger an dieser Stelle: „Hier ist anzumerken, dass das Abendgymnasium im Baden-Württemberg der achtziger Jahre sehr anspruchsvoll war. Es war politisch gewollt, dass nur wenige den dornigen zweiten Bildungsweg mit Erfolg beschreiten konnten. Kein Vergleich mit der bekifften Aussteigerschule, die die Autorin in ihrem Roman „Dicht“ beschreibt.“ (Bei „Dicht“ handelt es sich um den im Jahr 2020 erschienen Roman von Stefanie Sargnagel.)

Ein von gegenseitigen Sticheleien grundiertes Gespräch zwischen Vertreterinnen zweier Generationen, von denen gern einmal behauptet wird, dass sie sich wenig bis nichts zu sagen hätten, wird hier zu einem bühnenreifen Gekabbel und führt gleichzeitig zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den eigenen, womöglich generationsbedingten gedanklichen Beschränktheiten. Herrlich jene Szenen, in denen Christiane Rösinger sich darüber die Haare rauft, wie Stefanie Sargnagel ihr das Autofahren nach einer Weinschorle – später ist dann auch mal von zweien die Rede - verbieten wollte. Oder wie sie wohl nur deshalb kleine Schminkschwämmchen oder Spielzeugautos klaut, weil sie das Herzrasen ihrer Begleiterin zu komisch findet. Was für systemtreue Hasenfüße sind bitteschön diese jungen Leute? Natürlich schildert eine Fußnote dann auch noch brühwarm, wie die digitalabhängige Millennial-Angehörige sich heillos zu verirren droht, weil sie Google-Maps mehr vertraut als den eigenen Augen.

Stefanie Sargnagel versucht weder die eigenen Widersprüchlichkeiten noch die gegenseitigen Sticheleien zu nivellieren, auch wenn letztere in ihrem Spott durchaus am Selbstbild der anarchischen Künstlerin kratzen könnten. Und eben diese Haltung gilt auch für ihre Stippvisite in Iowa. Die zentrale Zutat ist, wie überhaupt in Stefanie Sargnagels Schreiben: Unbedingtes, unverstelltes Interesse. Geradezu begeistert nimmt sie, die durch Bilder us-amerikanischer Popkultur geprägt ist, jedes einzelne Klischee zur Kenntnis, das ihr in Iowa begegnet. Sie staunt über Burgerläden oder riesige Walmarts – auch oder gerade, weil gigantische Walmarts genau das sind, was man in den USA erwartet. Über die amerikanische Leidenschaft für Hummelfiguren, Benifiz-Tanzveranstaltungen, bei denen Geld für Veteranen gesammelt wird, Kuchenbackwettbewerbe, Tombolas, bei denen Berettas, italienische Traditionsrevolver, zu gewinnen sind, Ziegenkostüm-Wettbewerbe. Sie kann sich nicht sattsehen an den Vorbildern der Bilder, die der popkulturelle Zirkus seit Jahren ventiliert.

Das Entscheidende aber ist, dass die Ironie, die selbst in dieser knappen Aufzählung durchklingen mag, bei Stefanie Sargnagel immer eine ist, die zu einem Gutteil der Beobachterin selbst gilt, der eigenen Entflammbarkeit. „Ich war kurz davor, Leute zu betasten, um ihre Konsistenz zu erforschen.“

Stefanie Sargnagels Ironie ist keine Ironie, die sich erhebt über andere. Ihr Blick ist ein Blick für die Gleichzeitigkeit von Klischee und Abweichung. Diese uneindeutige Eindeutigkeit hat womöglich sogar etwas Heilsames.

„Vor dem Erdnussbutterregal mit 75 Sorten zur Auswahl steht ein Mann mit krausem Bart, langen Haaren und einer Militärmütze auf dem Kopf. Ich mustere ihn ausführlich und schamlos von der Seite. Neben ihm steht ein etwa zehnjähriger Junge, wohl sein Sohn. Beide sind von Kopf bis Fuß in Camouflage gekleidet.“ – Camouflage – es gibt kaum einen männlichen Bewohner Iowas, der dieses Tarnmuster nicht trägt. „Der Junge lächelt mich an, ihm fehlt ein Schneidezahn. Die Menschen, die so aussehen, als würden sie einen jeden Moment erschießen, sind immer freundlich.“

Eine Ethnologin mit unverhohlener Sympathie für das Trashige.

„Männer mit Vollbärten, breiten Schultern, Kappen und karierten Hemden halten die kleinen Flaschen mit dem niedrigprozentigen Inhalt in den Pranken. Die Professorin begrüßt einen Typen mit Glatze und kleiner rechteckiger Brille. Er sieht unscheinbar aus, ein normaler Typ in einer normalen Bar. Auf seinem linken Unterarm steht in riesigen Lettern „Homer“ tätowiert, das ist tatsächlich sein Name. Unglaublich. Homer nimmt ein paar Dollarmünzen, geht zur Juke-Box, die in der Ecke neben dem Eingang blinkt, und klickt auf ‚Rusty Cage‘ von Johnny Cash. Die Professorin muss mich schon wieder aus meiner Begeisterungsstarre lösen, aus der heraus ich alles anschau wie einen Breitband-Kinofilm.“

Die Lust am Widersprüchlichen fängt übrigens schon im Untertitel des Buches an. „Ein Ausflug nach Amerika“ lautet der, natürlich im vollen Bewusstsein darüber, dass Ausflüge für gewöhnlich übers Wochenende an den nächsten Badesee unternommen werden.

Das Cover des Buches zeigt einen Cartoon, unverkennbar aus der Hand der Autorin: Eine Figur, die Fernbedienung in der Hand, die Füße auf der ausziehbaren Fußstütze des Sessels drapiert. Nach abenteuerlicher Reise sieht das weniger aus. Wobei allerdings die Darstellung als relativ realistisch erachtet werden muss, oder jedenfalls entspricht sie dem, was Stefanie Sargnagel uns erzählt von dem Iowa-Aufenthalt. Ausgiebig zelebriert wird da nämlich erst einmal, wie sich die beiden Reisenden gemütlich einrichten in dem Haus, das ihnen vom College zu Verfügung gestellt wird. Die eine reklamiert sogleich den Stammplatz auf der Couch, die andere den auf dem ausfahrbaren Sessel.

„Auf amerikanisches Fernsehen und amerikanische Werbung habe ich mich schon die ganze Zeit gefreut. Alles ist größer und lauter, und bei Fox News erhält man Einblick in den Propaganda-Apparat, der Trump aufgeblasen hat. Vielleicht gibt es sogar diese Sender, auf denen charismatische Prediger gequälte Seelen in Massenhallen erlösen.“

Dummerweise schaffen die beiden es nicht, den Fernseher in Betrieb zu nehmen, deshalb schauen sie vorerst einen Film auf dem Laptop. Was läge näher als „Gilbert Grape. Irgendwo in Iowa“ aus dem Jahr 1993 – im Original: „What’s eating Gilbert Grape?“ Johnny Depp mit sanften jugendlichen Zügen und fuchsfarbener Fönfriseur, Leonardo DiCaprio in der Rolle des geistig behinderten Bruders, die ihm mit gerade einmal 20 Jahren die erste Oscar-Nominierung einbrachte. Das tragische wie symbolische Zentrum: Darlene Cates als daueressende Mutter, deren Körpervolumen alle Klischees übergewichtiger Gestalten aus der us-amerikanischen Provinz übertrifft.

Von diesen protypischen US-Amerikanern werden Sargnagel und Rösinger einige treffen, was zum einen zu ebenfalls ernsthaften Diskussionen über Körperbilder und Weiblichkeitsideale, auch der mitteleuropäischen, führt. Andererseits sind wir damit geradewegs bei den unzähligen kulinarischen Erlebnissen, denen Sargnagel und Rösinger sich stoisch stellen.

Hier eine kleine Auswahl:

„Krabbenfrikadellen, Hunderte Kilometer von der Küste entfernt. Gewagt. Die geschmacksarmen Häufchen werden üppig mit fetter Sauce Hollandaise übergossen serviert.“

Oder:

„Der Kaffee wird serviert. Ein dünnes schwarzes Wasser, das wir mit Kaffeeweißer zu strecken versuchen. Das Weiße, was auch immer es ist, klumpt. Dazu bestellen wir eine Platte Frittiertes. Zwiebelringe und Maisbällchen, Schrimps, alles schmeckt gleich.“

„Das ist ja wie eine Vergiftung“, jammert Christiane.

„Ich finde das alles exotisch sage ich“, und schaue aus dem Fenster.“

Mal essen die beiden auch Zuhause:

Christiane hat Frühstück gemacht, das heißt, sie hat eine Dose Baked Beans aufgewärmt und serviert sie nun stolz auf Tellern. Dazu gibt es Toast.

„Die sind so komisch süß“, stelle ich nach dem ersten Bissen fest. „Kannst du das wirklich essen?“

Das Zeug schmeckt, als bestünde es zur Hälfte aus Zucker.

„Das ist ganz normal, die sind immer so. Iss deine Bohnen, Steffi.“

(Beim Inspizieren des Mülleimers wird man feststellen: es handelt sich um die Variante Baked Beans mit Cola.)

Mal ist die Sache eindeutiger:

„Die Burritos, die wir bestellt haben, sind mit einem braunen Brei gefüllt und schmecken entsetzlich.“

Mal experimenteller:

„Ich möchte jetzt endlich mal Turkey Gizzard ausprobieren. Einer kostet einen Dollar, die Barfrau drappiert ihn mir auf einer Serviette. Wir sind touristisch amüsiert, während gekochte Truthahnmägen für die Barfrau das Gewöhnlichste der Welt sind. Ganz versteht sie unsere Heiterkeit nicht. „I never tried something like this before“, erkläre ich ihr. Loki lacht. Die Gewebeprobe schmeckt nach Essig. Fermentiert. Sie ist zäh und schwer zu kauen. Danach ist mir ein bisschen schlecht.“

Humor zu erklären, ist keine dankbare Aufgabe. In der Regel merkt man Versuchen dieser Art die Mühe an, regelmäßig scheitern sie einigermaßen kläglich. Es ist nicht nur praktisch, sondern geradezu sorgsam, dass Stefanie Sargnagel diese Bürde auf sich und damit der

Laudatorin abnimmt. Zu humorvollem Schreiben sollen auch die Studenten am College angeleitet werden. Beispiele humoristischer Stilmittel aus alten MAD-Heften, die sie kurz zuvor in einem Trödeladen entdeckt hat, werden präsentiert ebenso wie Listen des Cartoonisten und Autors Tex Rubinowitz. „Dann fordere ich sie auf, selbst Listen zu schreiben. Die Listen sollen möglichst absurd sein, erkläre ich, unpassende Zusammenzüge. Humor ist der Bruch der Erwartungshaltung, erkläre ich völlig witzlos.“

In der Einstimmung auf die Unterrichtseinheit – Christiane Rösinger bereitet sich derweil ein Sandwich mit Thunfischaufstrich - kommen weitere Ingredienzien hinzu: „Aufgeregt zähle ich alle Essentials und Theorien zum Humorthema auf, die ich vorbereitet habe. Warum Gegensätze lustig sind, warum Tabus lustig sind, warum die Wahrheit lustig ist. Die Funktion des Witzes bei Konflikten. Humoristische Sabotage im Aktivismus. Satire und Autorität. Galgenhumor. Die Funktion des Witzes nach Freud. Als ich fertig referiert habe, sagt sie nur: ‚So hektisch willst du die ganze Zeit reden?‘.

Umstandslos ließe sich in diese Reihe noch das frühromantische Verständnis des Witzes anfügen: das kurzzeitige Kombinieren des eigentlich Unpassenden, Unzusammenhängenden, Widersprüchlichen, das Erkenntnis stiftet. Für Stefanie Sargnagels literarischen Blick trifft dies allemal zu. Ungewiss allerdings bleibt, ob sich die spezifische Sargnagel-Rezeptur überhaupt so gern auf literaturgeschichtliche Inhaltsstoffe untersuchen lassen möchte. Schließlich reklamiert Stefanie Sargnagel für sich, ihr eigenes Genre zu sein: Sargnagel. Aber natürlich lässt sich denn kaum verhindern, dass bei der Lektüre von „Iowa“ gewisse Verwandtschaften assoziiert werden. Horváths genaues Ohr ebenso wie sein Credo der Verbindung von Realismus und Ironie. Oder Joseph Roths Empathie, die immer dann die beißende Ironie ablöst, wenn er auf die sozial Schwachen schaut.

Ein Vorbild allerdings ist recht zweifellos als ein solches zu identifizieren, jedenfalls kann man kaum anders, als diese spät auftretende Heldin von „Iowa“ als ein Vorbild gleich des gesamten Genres Sargnagel zu lesen. Es handelt sich, nach der Abreise Christiane Rösingers, um eine zweite Reisebegleitung, die den Ausflug nach Amerika allein antritt, was aufwühlend vor allem für die Protagonistin des Buches ist.

„Getrieben von der Angst, meine Mutter nicht zu finden, die ihren ersten Langstreckenflug hinter sich hat, laufe ich hektisch auf dem Flughafengelände herum. Allein verweist, zum ersten Mal. Mein Handy hat Empfangsstörungen. Panik steigt auf. Doch als ich zu den Ankunftsgates gelange, steht sie mit einem Kaffee vor dem McDonald's. ‚Meine Kundenkarte gilt hier nicht‘, sagt sie. ‚Ich hab's schon probiert.‘“

Die Mutter ist aber nicht nur eine pragmatisch und entspannt Reisende, die zu diesem Zweck souverän die Möglichkeiten der Digitalisierung nutzt, sie könnte auch diejenige sein, die die Tochter gelehrt hat, wie wesentlich das Beobachten der Mitmenschen ist. Allerdings - das lässt sich nicht verhehlen - beherrscht sie diese Gabe ein wenig lässiger als ihr Nachwuchs, als etwa auf einer Überlandfahrt nach Kalifornien handfeste Streitereien ausbrechen.

„Als ich mich, nachdem ich minutenlang aus dem Busfenster gestarrt habe, umdrehe, ist der Sitz neben mir leer. Mutter ist einfach rausgegangen, um den Streit aus der Nähe zuzusehen. Sie steht mit touristisch interessiertem Blick vor der offenen Bustür und isst einen Müsliriegel, während auf dem Gehsteig der Gewalt die Taschen fliegen und die drei Gladiatorinnen kurz davor sind, sich gegenseitig die Schädel einzuschlagen.“

Weit gefehlt, hier nur Neugier oder gar Sensationsgier als Antrieb zu unterstellen. Vor allem ist die Mutter, eine Sozialarbeiterin, diejenige, die einen ebenso empathischen, wie politisch klaren und zugleich pragmatischen Blick auf das Elend der Menschen hat. Etwa, als Mutter und Tochter über den Santa Monica Boulevard schlendern und mit dem wahren Antlitz des vermeintlich glamourösen Los Angeles konfrontiert werden. „‘Schau, die Frau da zum Beispiel. Die ja ist bestimmt bald siebzig und muss in einem Zelt schlafen. Und da drüben der im Rollstuhl. Das ist das Schlimmste. Wie soll der aufs Klo gehen?’ Ihr Blick aufs Elend ist geschult. Sie ist nie ängstlich, selten habe ich sie traurig gesehen.“ Das ist in diesem Moment anders. Stefanie Sargnagel ist erschrocken von der Erschütterung der Mutter. Und womöglich, auch wenn sie das so explizit nicht sagt, auch von ihrer eigenen.

Bei allem Understatement, bei aller Lust an Trash, Trödel, Spielhallen, Klischees oder Ketchup, der sich beharrlich als Frenchdressing tarnt, ist „Iowa“ ein Buch, das bei allem Witz zutiefst menschenfreundlich ist. Das das Widersprechen, das Aushalten von Widersprüchen und das genaue Hinsehen vorführt, mehr noch, sogar lehrt. Seltsam, dabei hat die Autorin noch nicht

einmal die Matura. Liebe Stefanie Sargnagel, ich gratuliere sehr herzlich zum Förderpreis des Bremer Literaturpreises.

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen
c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen
Fon (0421) 361-34560 · E-Mail: sekretariat@stabi-hb.de